

18. August 2022

Andreas Brandt

Geboren 1935 in Halle an der Saale.
Gestorben 2016 in Niebüll / Nordfriesland.
Dies sind die Eckdaten seines Lebens.

Der Vater war Professor für Mathematik an der Universität zu Halle.
Mathematiker – und Philosoph – auch sein Patenonkel Andreas Speiser, Professor in Zürich, dann Basel, der über die engen Grenzen seines Fachs hinaus sich stets auch mit dem Zusammenhang von Mathematik und *techné* befaßte, ein griechisches Wort, das sowohl Kunst wie auch Technik bedeutet.

„Die mathematische Denkweise“ – so der Titel eines Buches von Andreas Speiser, den Max Bill später mit seinem Essay über „Die mathematische Denkweise in der Kunst“ wieder aufgriff – sie wurde Andreas Brandt sozusagen in die Wiege gelegt. Aber ein Mathematiker wurde er nicht. Schon früh zeigte sich seine künstlerische Begabung, sie wurde von den Eltern gefördert. Und bei seinem Abitur stand der Entschluß fest, Maler zu werden. Doch an der hallenser Kunsthochschule Burg Giebichenstein wurde er abgelehnt: Was er vorgezeigt hatte, entsprach nicht dem, was im Arbeiter- und Bauernstaat gängig und gewünscht war. Und so setzte sich Andreas Brandt, nach einem halbherzig begonnenen Studium der Biologie, neunzehnjährig nach Westberlin ab, um an der Charlottenburger Hochschule für bildende Künste zu studieren.

Im ersten Semester arbeitete er bei Hans Jaenisch, dann wechselte er zu Ernst Schumacher, dessen Meisterschüler er wurde. Noch malte er gegenständlich, doch zunehmend abstrahierend. Vorbild war Paris, waren aber auch die alten Meister.

Zu einem einschneidenden Erlebnis wurde für ihn und seine Kommilitonen 1959 die erste große Ausstellung neuer amerikanischer Malerei an der Berliner Hochschule: „Dann kamen die Amerikaner“. beschrieb er Jahrzehnte später diese Erfahrung, „Sam Francis, Jackson Pollock, Barnett Newman, Rothko und andere imponierten uns wegen der Weite und der Freiheit in ihren Bildern. Wenn man im Osten gelebt hatte, sah man, daß nur aus dem Westen das Neue kommen konnte, so auch die abstrakte – nicht die konstruktive – aber die abstrakte Malerei. Damals erkannte ich, daß in der abstrakten Malerei die Zukunft lag.“

Die Abstraktion war für Andreas Brandt eine wichtige Station auf dem Weg zur Klärung seiner eigenen Position. Keine zehn Jahre später, um 1967, fiel seine Entscheidung: sein Weg war fortan der konstruktive. In einem Traktat zu einer Ausstellung mit seinen jüngsten Bildern in der Berliner Galerie Diogenes erklärte er 1970 programmatisch:

„über malerei ist nichts zu sagen, reden läßt sich nur über die methode, wie bildnerische mittel zur verwirklichung einer konzeption verwendet werden. die methode soll offen sein, überschaubar, nachvollziehbar.
material ist die fläche, sind die farben. es gilt, die fläche – in ihrer begrenzung und ausdehnung – durch farbe in bewegung zu bringen, raum, autonomen bildraum zu schaffen, ordnungen zu finden. die mittel hierfür das maß, die zahl, die proportion, die menge, die lage. immer wieder dabei das einfachste als das möglich richtige ansehen.“
Und er grenzte ab: „die fläche nicht als projektionsfeld für formen gesehener oder erlebter oder erdachter gescheneisse auffassen. kein tableau für erzählendes, kein vorwand für moralisches. nichts davon.“

Vielmehr: „die fläche selbst als ein gestaltungsmittel ansehen. farbe, unabhängig vom stofflichen, frei von allem assoziativen, allem symbolischen, als fundamentalen bildnerischen wert nehmen, die ihr innewohnenden möglichen gesetzmäßigkeiten aufspüren.“

Andreas Brandt war – mit vierunddreißig Jahren – in der Konkreten Kunst angekommen. Er hatte sein Thema gefunden:

Das Bild als Bild. Alles andere ist alles andere. Die Welt? ausgegrenzt aus dem Bildgeviert. Kein Kommentar.

•

In den Siebzigerjahren hat sich Andreas Brandt zweimal in den USA aufgehalten, das erste Mal 1973 auf Einladung eines befreundeten Berliner Sammler-Ehepaars in Kalifornien, das zweite Mal 1975/76 in New York, diesmal versehen mit einem Stipendium des Luftbrückegedächtnisfonds. Nach über einem Jahr kehrte er von dort zurück, zwiespältig, ja ernüchtert von der New Yorker Kunstszene:

„immer wieder verblüffte mich“, resümierte er später seine Erfahrungen, „die naivität der anschauungen, gepaart mit der überzogenheit der ansprüche, dann aber auch wieder die mitreißende unbekümmertheit des tuns. distanz ergab sich mehr und mehr aus dem begreifen, europäer zu sein. in meiner auffassung vom bild als etwas in sich geschlossenem, sich selbst erklärendem ließ ich mich nicht irritieren. die bilder, die ich in dieser zeit malte, verloren jedoch ihre starre, ihre enge, sie wurden freier, offener, dennoch eindeutiger.“

1977 lud die Emil Nolde Stiftung Andreas Brandt ein, für ein Jahr in ihrem Gästestudio zu arbeiten. Die unendliche Weite Nordfrieslands, wo oft nur ein ferner Kirchturm die einzige Orientierung bietet, wurde hier zum Maßstab seiner Bilder: Große Bilder mit freien Feldern links und rechts, wenige senkrechte Streifen in klaren Farben mittig gesetzt.

Die Hamburger Kunsthalle hat ein besonders schönes Bild aus dieser Serie erworben: Viermal Gelb mit Grau, 120 cm hoch und 200 cm breit, Mitte 1980 entstanden. (Vor vier Jahren ist es wieder einmal für kurze Zeit aus dem Depot geholt worden für eine kleine Ausstellung unter dem Titel *(Aus dem) Gleichgewicht*. Da hing es Seite an Seite mit einem Bild von Günter Fruhtrunk in der ehemaligen Eingangshalle der Galerie der Gegenwart. Ihnen gegenüber schwebte, sich langsam drehend, eine kinetische Arbeit des Japaners Tomitaro Nachi im Raum. Es war eine sehr schöne Konstellation.)

Jahre später ist Andreas Brandt wieder in die nordfriesische Landschaft zurückgekehrt. Diesmal für immer. Nachdem er 1982 (also vor genau vierzig Jahren!) als Professor für Textildesign an die Hamburger Hochschule für bildende Künste berufen worden war, erwarb er 1986 in Niebüll eine ehemalige Schule, in der er Wohnung bezog und sein Atelier einrichtete. (In Hamburg, wo er lange gesucht hatte, war dergleichen nicht mehr zu finden.)

Glücklicher Zufall: Im Herbst desselben Jahres 1986 wurde in Niebüll in den Räumen des alten Rathauses das Richard.Haizmann Museum für moderne Kunst eröffnet.

Der Abschied von der Großstadt Berlin war Andreas Brandt sicher leicht gefallen. Es war kein Rückzug aus der Welt: „Ziehe ins Dorf und mache es zum Mittelpunkt der Welt,“ pflegte er zu sagen. Er schrieb dieses Zitat Leo Tolstoi zu. Und er handelte danach. Dem neueröffneten Museum hat er mit seinen Empfehlungen und Verbindungen zu Künstlern oder deren Nachlaß zu einem beeindruckenden Start verholfen, mit Ausstellungen nicht nur von konstruktiven und konkreten Künstlern. wie Walter Dexel oder die Schweizer Graeser, Bill, Lohse, sondern auch gegenständlich malenden wie Alfred Partikel, Luise Rösler, Walter Kröhnke, oder Bildhauer wie Karl Hartung und Jan Meyer-Rogge.

Andreas Brandt war kein Dogmatiker. Er wußte, „daß das Konstruktive nur möglich ist, weil es das andere gibt. Der Konstruktivismus ist auch nicht die Endkunst. Er ist eine andere Spielart. Die Reduzierung ist nur möglich mit dem Wissen, daß es das andere gibt.“ Unverständlich war ihm, daß „viele konstruktive Künstler ... überhaupt kein Verständnis haben für die gegenständliche Kunst oder die alten Meister. ... Es gehört ja alles zusammen.“

Andreas Brandt war „sehr entschieden im zeichnerisch-konstruktiven zu Hause und nicht im Tun aus dem Tun heraus“, wie er bekannte. Er war ein strenger Gestalter. Innerhalb der konstruktiv-konkreten Kunst hat er mit Konsequenz eine eigenständige minimalistische Position entwickelt.

Seinen eigenen Weg ging Andreas Brandt auch in Niebüll weiter. Die Bilder, die dort entstanden, wurden zunehmend poetischer, musikalischer, ihre Grammatik dagegen ist weniger offensichtlich, nicht so leicht nachvollziehbar, ohne aber an formaler Strenge zu verlieren.

•

Andreas Brandt ist in den ersten Januartagen des Jahres 2016, kurz nach seinem 80. Geburtstag, in Niebüll gestorben. Sein Tod wurde in einer Samstagausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung angezeigt. In derselben Ausgabe wurde, wie jeden Samstag, ein Gedicht vorgestellt, in der „Frankfurter Anthologie“ genannten Sammlung von Gedichten. An jenem Samstag war es ein Gedicht des polnischen Dichters Czesław Miłosz mit dem Titel „Die Schmiede“. Schmieden ist vielleicht die älteste Technik, um dem Metall Form zu geben. Der Maler gibt der Farbe Form. Der Dichter schmiedet Worte.

Miłosz hat einmal notiert: „Im Satz, der wie aus Metall geschmiedet wäre, Wohnung nehmen. Woher dieser Wunsch? Es ist ein namenloses Bedürfnis nach Ordnung, Rhythmus, Form; drei Worte, die wir gegen das Chaos und das Nichts gebrauchen.“

Ordnung, Rhythmus, Form: drei Worte wie auf Andreas Brandt gemünzt. Man möchte in seinen Bildern Wohnung nehmen.

Rede zur Eröffnung der Ausstellung:
Andreas Brandt · Poetische Strenge
Bilder 1970 – 2015
Galerie Renate Kammer, Münzplatz 11, 20087 Hamburg
18. August bis 16. September 2022

Zitate aus:
andreas brandt. meine bilder aus 15 jahren, galerie teufel köln, 1983 (Katalog)
Andreas Brandt im Arithmeum, Bonn, 2004 (Katalog)
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. Januar 2016

czemper@online.de